

Günter Platzdasch

MERKWÜRDIGKEITEN BEIM LANDESVERRAT IM GETEILTEN DEUTSCHLAND

Ein Freund, ein guter Freund, das ist das Beste, was es gibt auf der Welt ... Ja, man vergißt, denn man vergißt, weil auch die Treue längst unmodern ist ...

Comedian Harmonists, VEB Deutsche Schallplatten, Berlin, DDR, 1986

Gäbe es nicht die Schwierigkeiten beim Beschreiben des Feindes, so wäre rasch erklärt, warum beispielsweise der Herr, nach einem Spaziergang durch die Stadt, endlich abends zurückkehrt nach Hause, als Feind.

Frage an den Feind: „Daß Sie sagen, was Sie sagen, findet unseren Beifall. Wie Sie sagen, was Sie sagen, etwas weniger. Bleibt: was Sie sagen. Darüber sprechen wir lieber nicht.“
Reinhard Lettau, Der Irrgarten, Leipzig 1980, S. 106 f.

Nach der Wiedervereinigung bescherten DDR-Unterlagen und -Überläufer der Bundesanwaltschaft neue Erkenntnisse und Ermittlungsverfahren. So erfuhr man einerseits, daß ich bereits am Ende meiner Schulzeit, noch bevor die Bundeswehr mich einzog, mit dem „Ministerium für Nationale Verteidigung der Deutschen Demokratischen Republik“ in Verbindung gestanden und mich dem militärischen Nachrichtendienst der „Nationalen Volksarmee“ („Verwaltung Aufklärung“) verpflichtet hatte – andererseits sah man, daß ich in den Akten des DDR-„Ministeriums für Staatssicherheit“ nur als Bespitzelter vorkomme, dessen Verhaftung die Stasi noch im Sommer 1989 erwogen hatte.

Als dann eines Morgens, Anfang der neunziger Jahre, das Landeskriminalamt meine Wohnungstür in Frankfurt am Main für eine Durchsuchung aufbrach, weilte ich, der ich im Kindesalter aus der DDR gen Westdeutschland wegzuziehen hatte, als aus Hessen abgeordneter Aufbauhelfer gerade wieder in meiner thüringischen Heimat.

Während ich im einstigen DDR-Gebiet am Aufbau des Sozialwesens mitwirkte, stöhnten hessische Staatsschutzkriminalisten über die vielen Bücher in meiner Frankfurter Wohnung. Durch solche Mengen hätten sie sich noch nie bei einer Hausdurchsuchung durchquälen müssen, gestand mir später mein Vernehmer.

So hatte der neue gesamtdeutsche Staat ein außergewöhnliches Geburtstagsgeschenk für mich parat, nämlich den am Vortag meines Geburtstags gefaßten Durchsuchungsbeschluß wegen des Verdachts geheimdienstlicher Agententätigkeit, ein im „Landesverrat“-Abschnitt des Strafgesetzbuches angesiedeltes Delikt.

Landesverrat? Da in meinen Veröffentlichungen der achtziger Jahre vor allem die ungelöste nationale Frage und die Notwendigkeit der Wiedervereinigung behandelt worden ist, fiel mir zum Landesverratsvorwurf Horst Groepper ein, BRD-Botschafter in der UdSSR der Jahre 1962 bis 1966, dem zum Beschluß des Deutschen Bundestags, die Gedenkstunde zum „Tag der deutschen Einheit“ am 17. Juni 1984 zugunsten der Europawahl ausfallen zu lassen, die undiplomatische Bemerkung entfuhr, im Bonner Bundestag säße eine Versammlung von Landesverrättern.

Das war zu den heute vergessenen oder verdrängten Zeiten, als Wadim Sagladin, der sowjetische Strategie für die kommunistische Weltbewegung, auf einem Kongreß der West-CDU für seinen Hinweis auf die ungelöste deutsche Frage Widerspruch von Status-quo-verliebten Christdemokraten erntete, als Bundeskanzler Kohl den Vorschlag des für den Verteidigungshaushalt zuständigen CDU-Bundestagsabgeordneten Bernhard Friedmann, neben den Gesprächen zwischen Gorbatschow und Reagan eine „operative Wiedervereinigungspolitik“ zu betreiben, als „blühenden Blödsinn“ zurückwies.

Wo also standen die Feinde, wo die Freunde der Nation? Unter dem Anagramm-Pseudonym „G. K. Schatzpald“ hatte ich 1986 in der rechten Zeitschrift „Nation Europa“ über diese Frage nachgedacht.¹ *Staatslenker* Carlo Schmid, SPD-Bundestagsabgeordneter und einer der Väter des deutschen Grundgesetzes, sehnte einst die Bildung einer „Nation Europa“ herbei. Die Spalten meines SPD-Parteiorgans „Vorwärts“ waren mir verschlossen, seit man dort die Veröffentlichung meines Nachrufs auf den *Staatsdenker* Carl Schmitt abgelehnt hatte, und so gestattete ich mir, in jener rechten Zeitschrift über „Spionage in Deutschland heute“ zu schreiben: „Landesverrat ist nicht nur Verrat ‚von‘ Einzelheiten, sondern auch Verrat ‚an‘ etwas Größerem. Der Täter stellt sein Motiv über die Anforderungen des ‚Landes‘, womit eben nicht nur der Staat, sondern die Nation gemeint ist. Seit 1945 fallen Staat und Nation in Deutschland nicht mehr zusammen. Neuartige Loyalitätskonflikte, einzigartige Arbeitsbedingungen einer ‚fremden Macht‘, wo Sprache und Familie über die Staatsgrenzen verbinden. Daß Dienste in Mitteldeutschland nicht alles, was sie erfahren, den sowjetischen ‚Freunden‘ mitteilen, weiß man. Im Westen Deutschlands war das von Reinhard Gehlen in seinen Memoiren genannte ‚Gentleman’s Agreement‘, das die ‚Organisation Gehlen‘ (Vorläufer des Bundesnachrichtendienstes) den amerikanischen Besatzern abtrotzte, einer der ersten Akte nationaler Selbstbehauptung: ‚Sollten das amerikanische und das deutsche Interesse voneinander abweichen, so steht es der Organisation frei, der Linie des deutschen Interesses zu folgen.‘ – An die komplizierte Existenz zweier deutscher Staaten und mithin Dienste dachte man dabei noch nicht ...“ Man

mißverstände diese 86er-Zeilen nicht, entdeckte man darin auch eine autobiographische Anspielung. Aber zum merkwürdigen Werdegang eines aus der DDR stammenden, in der BRD aufgewachsenen und im Gefolge der 68er-Bewegung politisch aktiv gewordenen Deutschen der Reihe nach!

Der „Haß auf die Väter“ wird oft zur Erklärung der 68er-Revolute bemüht.² Anno 1968 haßte ich, geboren am Nikolaustag des Jahres 1952, gewiß meinen mir fremd gebliebenen Vater (Jahrgang 1896), revoltierte aber nicht, sondern bewegte mich lieber beim Fußball. Von irgendwelchen Studentenbewegungen und großer Politik verspürte ich in ostwestfälisch-lippischer Provinz nichts.

Die Fremdheit, das Unverständnis gegenüber meinem Vater wurde dadurch gesteigert, daß wir aufgrund der Nachkriegsverhältnisse erst bei der innerdeutschen Familienzusammenführung vor meiner Einschulung zusammengebracht wurden. Vielleicht als Kompensation dabei erlittener psychischer Verletzungen panzerte ich mich, damals mir noch unbewußt, durch ein Verletzungs- und Tötungstabu und entwickelte mich seitdem gegen elterlichen Widerstand zum Vegetarier.

Die Epoche der beiden Weltkriege hatte offenbar meinen Vater physisch und auch psychisch zerstört, wodurch die Familie in Mitleidenschaft gezogen wurde. Was er in der Schlacht vor Verdun, in der Schlacht an der Somme oder in den Stellungskämpfen, die in seinem rosa Militärpaß eingetragene sind, erlebt haben könnte – das fragte ich mich erst viel später, nach seinem Tod, beim Lesen der Erlebnisse des nur ein Jahr älteren Ernst Jünger „In Stahlgewittern“.

Engagiert in der Kriegsopferversorgung, wurde mein Vater 1931 Mitglied der NSDAP, war ab 1933 Ortsgruppenleiter in Eisenach und, wegen des Ersten Weltkriegs untauglich für den Zweiten, fungierte seit 1935 als Kreisamtsleiter des NS-Reichskriegerbunds. Am 11. April 1945 verhafteten ihn die Thüringen zuerst besetzenden Amerikaner und internierten ihn im hessischen Lager Darmstadt. Seine Heimatstadt Eisenach hat er seitdem nie wieder gesehen,³ da seine Eltern ihn nach seiner Entlassung 1948 warnten, die inzwischen Thüringen besetzt haltende Sowjetarmee könnte ihn erneut verhaften – bekanntlich wurde das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar von sowjetischen Tribunalen nach der „Befreiung“ 1945 gleich wieder gefüllt.

So siedelte er, dessen Wohnung und Vermögen beschlagnahmt worden waren, sich unmittelbar hinter der Grenze der sowjetischen Zone in Hessen nahe der Heimat an, in die er zeitlebens nicht mehr zurückkehrte (als die SPD/FDP-Koalition mit ihrer neuen Ostpolitik anfang, Klarheit und Reisicherheit in die BRD/DDR-Beziehungen zu bringen, starb er). Der deklassierte Sohn bekannter Eisenacher Kaufleute arbeitete nach der „Befreiung“

nur noch als Hilfsarbeiter, gebrochen, zu Hause schweigsam, tagelang sogar wortlos, grüblerisch dasitzend – so lernte ich, Frucht des kleinen thüringisch-hessischen Grenzverkehrs meiner Mutter, meinen Vater kennen, als uns die DDR in den Westen zum Vater übersiedeln ließ.

Der Vater erschien mir als Inkarnation der schwierigen, leidvollen Verhältnisse. Mit der Ablehnung des Vaters, dessen Gartenarbeitsjacke in den sechziger Jahren noch das von Abzeichen und Aufnähern befreite NS-Uniformjackett war (wohl nicht aus Gründen ideologischer Nostalgie, sondern der Armut wegen), verband ich die Ablehnung dessen, wofür er sich eingesetzt hatte, sei es vor 1945 in der NSDAP oder danach als CDU-Wähler.

Dabei wußte ich aufgrund seiner Verslossenheit keineswegs genau, wofür und wie er sich engagiert hatte, was seine Erfahrungen, Lehren und Ansichten waren, denn die schrecklichen Vereinfacher nach 1945 hatten das Gespräch über die schrecklichen Vereinfachungen vor 1945 zum Verstummen gebracht. Erst Jahre nach seinem Tod fielen mir die Unterlagen seines Entnazifizierungsverfahrens mit all den „Persilscheinen“, die mich irritierten, in die Hände.

Da wünschte sich der Eisenacher CDU-Vorsitzende 1946 für meinen Vater, Mitglied einer Familie „angesehener Bürger in Eisenach“, daß er „bald entlassen würde, damit er am Wiederaufbau unseres Vaterlandes und der Stadt Eisenach mithelfen kann“. Ein unter den Nazis „wegen staatsfeindlicher illegaler Betätigung“ inhaftiert gewesener Bibelforscher bezeugte, daß mein Vater ihm die gleichzeitig aberkannte Kriegsofferrente wieder verschafft habe und sich während der Haft auch sonst um ihn und seine Familie gekümmert habe. Und ein SED-Verlagsmitarbeiter verwies darauf, „daß Pl. durch geschickte Ablenkung einen kommunistischen Funktionär vor dem Konzentrationslager gerettet hat“.

Ich haßte die Verhältnisse, in denen ich steckte – die Freunde der Kindheit zurückgelassen, und auch den Rest der Verwandtschaft in der DDR –, und machte den fremden, alten, kauzigen Mann zum Sündenbock für meine Misere. Die Schwierigkeiten beim alljährlichen Verwandtenbesuch in den Sommerferien in Thüringen! Die Angst vor den Grenzkontrollen, wissend, daß die Mutter Verbotenes in den Koffern versteckt hatte – Konservendöschchen in den zusammengelegten Socken ...

Mit dem allmählichen Aussterben der DDR-Verwandtschaft erledigte sich nicht etwa durch Zeitablauf die deutsche Teilung für mich, auf diese „biologische Lösung“ hatten viele Status-quo-Verliebte spekuliert, sondern ich gierte nach „personellem Ersatz“ in der DDR, den ich mit meinen politisch-militärischen Kameraden bekam. So entstand „etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“⁴⁴ Der NVA-Nach-

richtendienst nutzte vorübergehend solche Motive: „So wurde einige Zeit systematisch nach Persönlichkeiten aus der Wirtschaft der Bundesrepublik geforscht, die Verwandte in der DDR hatten beziehungsweise aus dem Osten Deutschlands stammten und an der alten Heimat interessiert werden konnten. So kam beispielsweise ein Vorhaben unter der Bezeichnung ‚Thüringen Connection‘ zustande.“⁵

Zum Marxismus kam ich auch über den Sport, denn als junger Sportenthusiast hatte ich ein seltenes Idol: den legendären Fußballtorwart der sowjetischen Mannschaft, Lew Jaschin. Daß sein Moskauer Klub „Dynamo“, mit dem ich korrespondierte, der Verein der Staatssicherheit war, entzog sich damals meiner Kenntnis ...

Als sportbegeisterter Autodidakt lernte ich damals etwas Russisch und abonnierte in Moskau die Zeitschrift „Futbol/Chokkei“. Durch die Zeitschrift „Sowjetunion heute“, herausgegeben von der Botschaft der UdSSR, kam ich kontinuierlich mit marxistisch-leninistischem Gedankengut in Berührung.

Der Boden war bereits fruchtbar, vorbereitet durch DDR-Kinderbücher, die mir Verwandte in den Westen schickten. In diesen Kinderbüchern waren zentrale nationale und sozialistische Motive bereits enthalten.

Im Vorwort zu meinem ersten Band „Deutsche Heimatsagen“ (Berlin/Ost 1963) schrieb der Herausgeber: „Gerade beim Lesen der Sagen kommt es uns zum Bewußtsein, wie eng die einzelnen Teile Deutschlands miteinander verbunden sind. Die Zwerge aus dem Westharz wandern nach dem östlichen Teil des Harzes. Sie kümmern sich nicht darum, daß eine trennende Landesgrenze dazwischenliegt. Die Riesen – so meinte die Sage – lebten am Rhein, sie lebten in Mecklenburg und in manchen anderen Gegenden unseres Vaterlandes. Mit Riesenschritten übersprangen sie ohne Schwierigkeiten alle Grenzen. Wir wissen, daß die Zerreißung Deutschlands eine willkürliche, unnatürliche Maßnahme ist, die nicht von langer Dauer sein kann.“

Diese Sätze las ich zwei Jahre nach dem „Mauerbau“ vom 13. August 1961, einem Sonntag, den ich angstvoll während eines Verwandtenbesuchs in den Sommerferien in Thüringen erlebte, den ganzen Tag das verbotene „Westfernsehen“ schauend und nicht wissend, ob ich zu Feriende wieder von Ost nach West würde fahren dürfen.

Heutigen Gemütern ist kaum erinnerlich, daß BRD und DDR sich einst jeweils als „Piemont“ begriffen (hierzu fällt dann nur die „Piemont-Kirsche“ aus der Süßigkeitenwerbung, nicht die italienische Einigung ein): „Wie die Bundesrepublik beanspruchte, im Namen aller Deutschen zu sprechen, tat es auch die DDR ... Beide stellten Armeen auf und mußten ihren jungen Männern erklären, weshalb sie im Ernstfall aufeinander schießen

müßten“, resümierte Peter Bender.⁶ Der Christdemokrat Adolf Süsterhenn begrüßte als einer der Väter des Bonner Grundgesetzes, daß „mit Recht“ von allen (!) Parteien „der fragmentarische, der provisorische Charakter dieses von uns zu schaffenden Gebildes mit unerhörter Schärfe und Deutlichkeit herausgestellt und betont“ worden sei.

Bei Gründung der DDR verkündete deren Präsident Wilhelm Pieck in seiner Antrittsrede am 11. Oktober 1949: „Niemals wird die Spaltung Deutschlands ... von der Deutschen Demokratischen Republik anerkannt werden, und nicht eher werden wir ruhen, bis die widerrechtlich von Deutschland losgerissenen und dem Besatzungsstatut unterworfenen Teile Deutschlands mit dem deutschen Kerngebiet, mit der Deutschen Demokratischen Republik in einem einheitlichen demokratischen Deutschland vereint sind.“⁷

Einen möglichst radikalen Bruch mit der Vergangenheit sowie der erlebten Verdrängung des Politischen verhiieß mir die Hinwendung zum Marxismus, den ich allerdings durchaus mit der Radikalität und Frivolität der antiautoritären 68er würzen wollte. Die Folgen der „sexuellen Befreiung“ mag ich nicht missen, immerhin gab es nach der Niederwalzung des „Prager Frühlings“ 1968 durch russische Panzer (deutsche der NVA waren, entgegen allen Legenden, nicht dabei) statt des „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ wenigstens einen „Sozialismus des freien Knies“, wie Andrei Amalrik⁸ angesichts der Miniröcke feststellte. Der Marxismus war die Frontstellung zu dem, was mir als Fluch der Vergangenheit erschien. Da waren Antworten auf all die Fragen, die bisher unbeantwortet geblieben waren oder die man gar nicht zu stellen wagte.

Dialektischer und historischer Materialismus als Welterklärung – alles war „ableitbar“ und in ein neues Weltbild einzuordnen. Überdies versprach diese Theorie als Happy-End die kommunistische Gesellschaft, „eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“.⁹

Anfang der siebziger Jahre schien die Wohlstandswunderzeit vorüber, Krisensymptome waren eine Zäsur in der bisherigen ökonomischen Erfolgsgeschichte (autofreie Sonntage infolge der Ölkrise 1973!), und Streiks, gar „wilde Streiks“ jenseits der Gewerkschaften, schienen von wieder erwachendem Klassenbewußtsein zu zeugen. „Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise ... Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt.“¹⁰ Ein Assistent am Institut für Konzentrationsforschung der „Freien Universität“ Berlin/West, der Vordenker der „RotZÖk“ (Rote Zelle Ökonomie), hatte damals in großer Auflage diese Kritik auf die bundesdeutschen Verhältnisse übertragen – dieser Assistent, heute Ökonomieprofessor in Bremen, trat später ebenfalls der DKP bei.¹¹

Ich wandte mich an die DKP, nicht die DKP warb mich. Der Eintritt in „die Partei“ ist am besten zu vergleichen mit dem Eintritt in einen Orden; es fehlt noch die Parallel-Literatur, die diese Konsequenz aus dem als richtig Erkannten mit demselben Ernst behandelt wie das Gelübde von Novizen. An anderen Fraktionen der Linken stießen mich entweder die Unentschiedenheit, die Lauheit und Ziellosigkeit (SPD, Jungsozialisten) oder die Realitätsferne, die theoretische Verschrobenheit und die mir ungefährlich erscheinende Verbalradikalität (Stalin- und Maokult maoistischer „K-Gruppen“, Studierzimmermief der nur mit Papier raschelnden, nicht machtbehafteten „Neuen Linken“, die sich nicht praktisch auf die Länder des realen Sozialismus einließ, sondern an ihrem Wolkenkuckucksheim-Sozialismus bastelte) ab.

Dem Treiben der DKP-gesteuerten „Vereinigung der Verfolgten des Nazi-regimes“ (VVN) stand ich distanziert gegenüber. Daß sich in diesem „Bund der Antifaschisten“ Altersgenossen von mir in gestreifter KZ-Insassen-Kleidung lachend an der Spitze von „Antifa-Demos“ fotografieren ließen, löste bei mir nur Ekel aus und erinnerte mich an meinen derartige Kostümbälle ebenfalls verachtenden Onkel, der im KZ Buchenwald gewesen war. Mit dem Vorzeige-Antifaschisten Emil Carlebach hatte ich als gelegentlicher Mitarbeiter an dessen VVN-Wochenzeitung „Die Tat“ – eine irre Reminiszenz an den alten Jenaer „Tat“-Kreis Hans Zehrer – briefliche und später noch direktere Auseinandersetzungen; meine Abneigung sehe ich inzwischen bestätigt, wenn ich verfolge, wie er sich der gegen ihn, den einstigen kommunistischen Kapo im KZ Buchenwald, von Mitgefangenen erhobenen Vorwürfe erwehrt, in Ausnutzung seiner Stellung im Nazilager den Tod abwechlerisch-trotzkistischer Mitgefangener auf dem Gewissen zu haben.

Ebenso als historische Kostümierung empfand ich die diversen Stadtguerillakonzepte, insbesondere die „Rote-Armee-Fraktion“ mit ihren größtenwahnsinnigen „Kommuniqués“. Die „Beiträge der Gauche Proletarienne zur Vorbereitung des bewaffneten Aufstands“ (München 1972)¹² erinnerten mich an Marx' „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“, in dem es heißt, daß „alle großen weltgeschichtlichen Thatsachen und Personen sich so zu sagen zweimal ereignen“, nämlich „das eine Mal als große Tragödie, das andre Mal als lumpige Farce“, übernommen werden dann „Namen, Schlachtparole, Kostüm, um in dieser altehrwürdigen Verkleidung und mit dieser erborgten Sprache die neue Weltgeschichtsszene aufzuführen“. Eine wirkliche „Rote-Armee-Fraktion“ gab es für mich nur in der DDR in Gestalt der UdSSR-Besatzungsmacht „Rote Armee“, deren dortige „Fraktion“ sich übrigens bis zum Untergang der DDR offiziell „Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland“ nannte. Statt der RAF interessierte mich eher die Nationale Volksarmee.

Positive Bezugnahmen auf die DDR waren seinerzeit nicht nur bei der DKP anzutreffen. In der gelben Taschenbuchreihe des Münchener Hanser-Verlags erschien Rüdiger Thomas' Analyse „Modell DDR – Die kalkulierte Emanzipation“. Sogar in den im Auftrag der Brandt-Regierung vom DDR-Forscher Peter Christian Ludz herausgegebenen „Materialien zum Bericht zur Lage der Nation“ wurde die DDR als ernsthafte Herausforderung für das westliche Staats- und Gesellschaftssystem behandelt.¹³

Wer war Feind, wer Freund? Als das „Rote Barometer“, die von mir herausgegebene Schülerzeitung, vom Direktor unseres Gymnasiums verboten wurde, machte ein von mir benachrichtigter Radiosender in Berlin/Ost, der damals noch „Deutschlandradio“ hieß (später in „Stimme der DDR“ umbenannt), ein ganzes Wochenende lang für unsere Zeitung Reklame.

Ich sah in der DKP damals eine Perspektive, wie etwa zur gleichen Zeit Martin Walser, dessen Buch „Die Gallistl'sche Krankheit“ (Frankfurt am Main 1972) damals bei mir Albert Camus' „Der Fremde“ als Lieblingsbuch verdrängte. In diesem Buch „gesundet“ die unter der Entfremdung der deutschen bürgerlichen Gesellschaft leidende Hauptfigur Josef Georg Gallistl, indem sie sich der DKP annähert, durchaus bedauernd, „daß die Partei Treue so kleinmütig mißt. Fast wie ein Besitzer die Treue zur Firma. Anti-sowjetismus käme mir auch blödsinnig vor, trotzdem glaube ich nicht, die Sowjet-Union könne für uns denken. Wenn die Partei etwas Hiesiges wird, schafft sie's. Aber nicht, solange sie mit beiden Beinen im Ausland steht.“

Walsers Worte entsprechen denen des aus Luckenwalde/DDR zur Westberliner Studentenbewegung gestoßenen nationalen Sozialisten Rudi Dutschke, der in den siebziger Jahren immer wieder beschwörend meinte, wir brauchten „keine Linke, die mit einem Bein in Moskau und mit dem anderen in Peking steht“.

Als einer der Mentoren meines Nationalbolschewismus in der DKP wirkte Wilhelm Raimund Beyer, gewissermaßen Großdeutschland in Person: das DKP-Mitglied, Jahrgang 1902, arbeitete als Justitiar bei der großen Tageszeitung „Nürnberger Nachrichten“ (NN), lebte in einer schönen Villa in der Salzburger Richard-Strele-Straße, war außerdem Philosophieprofessor an der Humboldt-Universität in Berlin/Ost, Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR und Gründer sowie Vorsitzender der Internationalen Hegel-Gesellschaft, die sich bemühte, stets ein Podium für Wissenschaftler aus Ost und West zu bieten. Anlässlich meiner Treffen mit Beyer lernte ich viele aufregende Menschen, persönlich oder wenigstens im Gespräch über sie, kennen. Denn Beyer, der nicht nur in der parteinahen Presse auftrat, schien fast alle zu kennen: vom Ziehvater der westdeutschen Linken, Wolfgang Abendroth, über Shlomo Avineri, einen aus Schlesien stammenden Professor, der als Hegel-Spezialist Staatssekretär im israelischen

Außenministerium wurde, über Béla Bartók jun., Max Bense, Ernst Bloch, Felix Ermacora, Roger Garaudy, Eduard Goldstücker, Jacques d'Hondt in Poitiers, den Vordenker von Fukuyamas „Ende der Geschichte“, Gerd-Klaus Kaltenbrunner, Hans Kelsen, Leo Kofler, Karl Löwith, Georg Lukács, Werner Maihofer, den unglückseligen späteren BRD-Innenminister, Herbert Marcuse, Ernst Niekisch, Martin Niemöller, Manfred Riedel, Ulrich Sonnemann, Adam Schaff, Fabian von Schlabrendorff, den Mann des 20. Juli 1944, der Bundesverfassungsrichter wurde, bis zu Richard Scheringer und ...

Die Aufzählung sei unterbrochen, denn Richard Scheringer ist hierfür Grund genug: von rechtsaußen kommend, durch den „Ulmer Reichswehrprozeß“ 1930 und anschließende Rebellion gegen Hitler bekannt geworden, gehörte der Offizier zum nationalrevolutionären *Aufbruch*-Kreis „Linker Leute von rechts“; Scheringer wechselte zur KPD, die dann ihr „Programm zur nationalen und sozialen Befreiung“ Deutschlands gegen den „National-Sozialismus“ der NSDAP stellte, und gehörte später zur DKP, für die er im bayerischen Kösching, wo er als Bauer lebte, immer traumhaft gute Wahlergebnisse erzielte. Zwei Söhne Scheringers – auch sie Landwirte – sitzen heutzutage für die PDS in Thüringen bzw. Mecklenburg-Vorpommern im Landtag.

Für den Nationalrevolutionär Ernst Niekisch war Beyer juristisch tätig, als ihm in der BRD die Entschädigung für seinen mutigen Kampf gegen Hitler vor 1945 wegen seines Engagements in der SBZ bzw. DDR nach 1945 verweigert wurde.¹⁴ Der Herausgeber der „NN“, bei denen Beyer arbeitete, war Joseph Drexel. Als Mitglied von Niekischs *Widerstandskreis* wurde er 1937 verhaftet, vom Volksgerichtshof verurteilt und nach dem 20. Juli mit dem Vermerk „Rückkehr unerwünscht“ ins Konzentrationslager Mauthausen eingewiesen.¹⁵ Doch der Todeskandidat überlebte dies – was er nicht überlebte, waren 1976 die Anfeindungen durch CSU-Lokalgrößen, weil er in Berlin/Ost den Ehrendoktor der Humboldt-Universität entgegengenommen hatte; er erlag einem Herzinfarkt – unmittelbar, nachdem er seinem Kritiker geschrieben hatte: „Belehrungen über die Vor- und Nachteile der Systeme des Ostens bedarf es in meinem Falle wirklich nicht.“

Die Einflüsse von Beyer und Drexel, die mich auch reichlich und großzügig mit ausgewählter Literatur versorgten, waren beträchtlich. 1981 überwarf sich auch Beyer, der keine Lebenslügen brauchte, noch als Achtzigjähriger mit SED und DKP, trat aus der DKP und der DDR-Akademie aus, legte die Professur an der Humboldt-Universität nieder und verarbeitete seine Erfahrungen mit Hegel, Austromarxisten, Oswald Spengler, der Bloch-Witwe, Parteifunktionären, Chefideologen und anderen Machthabern in dem wunderbar polemischen Buch „Freibeuter in Hegelschen Gefilden“ (Frankfurt/Main 1983).

Schon am Ende meiner Schulzeit bekam ich Verbindung zum militärischen Nachrichtendienst der DDR. „Der Spiegel“ charakterisierte ihn als den „geheimsten Geheimdienst, den die DDR in der Bundesrepublik eingesetzt hatte“.¹⁶

Hier ist eine Anmerkung zum Verhältnis zur „Stasi“ nötig, da – wie ich selbst ständig erleben muß – in der Diskussion, aus Unwissen oder böser Absicht, oft nicht der dem Verteidigungsministerium zugeordnete Nachrichtendienst der DDR von der Stasi, dem MfS, unterschieden wird. Dieser war selbst Beobachtungsgegenstand des MfS; das MfS konkurrierte mit dem militärischen Nachrichtendienst. Als nach der Wende in der DDR einige Angehörige des MfS bzw. der Nachfolgeorganisation „Amt für Nationale Sicherheit“ nach einem Besäufnis bei der Auflösung von MfS/AFNS mit Drohungen gegen die NVA-Militäraufklärer deren Gebäude verließen, enthüllte dies das gespannte Verhältnis beider Dienste. Die Militäraufklärung hatte es abgelehnt, Teile des aufzulösenden MfS-Auslandsnachrichtendienstes zu übernehmen.

Die Militäraufklärung der NVA war streng auf die Erkundung des NATO-Militärs beschränkt. Die Mitarbeiter im Westen waren „AM“ (Agenturische Mitarbeiter), 1987 sollen es 105 Personen gewesen sein. Das Interesse galt der NATO, und Aufklärungsergebnisse sind u. a. auf den 552 Seiten des von Dr. Wolfgang Weber im „Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik“ herausgegebenen Buchs „Die Streitkräfte der NATO auf dem Territorium der BRD“ (3. Auflage 1989) nachzulesen; eine vergleichbare westliche Studie über die Warschauer Vertragsorganisation gab es nicht.

Hingewiesen sei nur exemplarisch auf Objekte, die uns interessierten. Hierzu gehörte das einstige IG-Farben-Haus im Frankfurter Grüneburgpark, das Hauptquartier des V. US-Corps. Es wurde während des Vietnamkriegs Ziel eines Sprengstoffanschlags, durch den in den Vietnamkrieg involvierte Computer getroffen werden sollten; auch wurde es als US-Geheimdienstzentrale bekannt.¹⁷ Während der nach 1979 stattgefundenen Nachrüstungsdebatte dementierte der Oberbürgermeister von Frankfurt am Main Spekulationen, Frankfurt hätte direkt mit den US-Raketen „Pershing 2“ zu tun; auch der Bundeskanzler stritt dies ab. In dem am 8. Dezember 1987 von Reagan und Gorbatschow unterzeichneten Vertrag zwischen den USA und der UdSSR über die Beseitigung ihrer Flugkörper mittlerer und kürzerer Reichweite (INF-Vertrag) wurde jedoch die Flugkörper-Instandsetzungseinrichtung Frankfurt-Hausen als einer der sechs BRD-Orte, die von diesen Abrüstungsmaßnahmen betroffen waren, genannt.

Das mit der Spaß-Guerilla „Grünen“-Partei aufgekommene Gerede vom „transparenten Geheimdienst“, eine *contradictio in adjecto*, oder das nach

dem Ende des kalten Krieges in den neunziger Jahren modische Postulat nach „Abschaffung aller Geheimdienste“ ist eine deutsche Weltfremdheit. Die den öffentlichen Personenverkehr gegenüber der „Automobilmachung“ bevorzugenden „Grünen“ sollte es nachdenklich machen, daß Franzosen durch geheimdienstliches Abhören der Firmentelefone dem „Siemens“-Konzern 1994 einen Milliardenauftrag für den Hochgeschwindigkeitszug in Südkorea abgejagt haben.

Deutsche Intellektuelle in geheimen Diensten: Erika Mann war im Exil eine Informantin des FBI. Auch Willy Brandt, Marlene Dietrich, Alfred Döblin, Albert Einstein, Stefan Heym, Max Horkheimer, Jürgen Kuczynski, Klaus Mann, Herbert Marcuse, Franz Neumann, Erich Ollenhauer, Karl Popper, Erich Maria Remarque, Ulrich Sonnemann oder Franz Werfel hatten mit US-amerikanischen, britischen oder anderen westlichen Geheimdiensten Kontakt. Aber wehe den Deutschen, die sich mit einem eigenen „Dienst“ einließen! Wie in ihren Ländern John le Carré („Der Spion, der aus der Kälte kam“) oder Graham Greene („Unser Mann in Havanna“), der noch bis in die späten siebziger Jahre für MI6, den britischen Dienst, gearbeitet, bis in die achtziger Jahre auf der Mitarbeiterliste gestanden haben soll; wie der für den polnischen Geheimdienst arbeitende Marcell Ranicki, der später als „Literaturpapst“ der „Frankfurter Allgemeine – Zeitung für Deutschland“ unter dem Namen Marcel Reich-Ranicki bekannt wurde; oder wie der im Westen hochdekorierte ČSSR-Dissident Ota Filip, der sich Anfang der fünfziger und, nach dem 68er-Intermezzo, Anfang der siebziger Jahre (Deckname „Hamernik“) dem tschechoslowakischen Staatssicherheitsdienst verpflichtet hatte und mit dem ihm eigenen, sanften böhmischen Zynismus in einem Roman schrieb: „Zwar hatte die Chronik seines Lebens irgendein Anonymer im Dienst der Geheimpolizei geschrieben, aber er mußte anerkennen, daß sie nicht schlecht geschrieben war. Alle Angaben stimmten.“¹⁸

Wie geriet man als West-Linker Anfang der siebziger Jahre in die Illegalität? Noch tobte der Vietnamkrieg, in dem unsere Gegner von der CIA mitmischten. Das Verhältnis von Legalität und Legitimität, die Auseinandersetzung über legale und illegale Formen des politischen Kampfes wurde innerhalb der Linken nach dem Militärputsch General Pinochets in Chile gegen die legal an die Macht gekommene Volksfrontregierung unter Salvador Allende verstärkt diskutiert. Welche Lehren waren aus dem Schicksal dieser „Revolution ohne Gewehre“ (Régis Debray) zu ziehen? Aus der kubanischen Zeitung „Granma“ vom 14. Oktober 1973 riß ich das ganzseitige Foto heraus, das Allende in seinen letzten Stunden mit einer Kalaschnikow im Anschlag zeigt. Der von der CIA tatkräftig unterstützte Putsch in Chile, dessen die Geister in Europa scheidende Wirkung gut in

einer Rechtfertigungsschrift ablesbar ist,¹⁹ führte zur Aufwertung illegaler Mittel sogar in den als „legalistisch“, „revisionistisch“ oder „reformistisch“ verschrienen Fraktionen der Linken.

Schließlich ist noch ein weiterer Grund für das Abtauchen in klandestine Gefilde zu benennen. Es ist spielerisch, abenteuerlich und bedeutet, der Langeweile stupider bürgerlicher Existenz auszuweichen, diesem Verschwinden – welcher Junge träumte nicht von einer Tarnkappe? – eignet auch etwas Schau-Spielerisches, die eigene Existenz Transzendierendes. Nur fand das Schauspiel nicht auf den Brettern, die angeblich die Welt bedeuten, statt, sondern in Kaserne oder Büro, sogar im eigenen Heim, wo Verschlüsselungsunterlagen in „Containern“ vor der Freundin zu verstecken waren, die nach der Enttarnung völlig entgeistert vernahm, daß beim gemeinsamen Urlaub am Gardasee in Salò der Partner sich nicht deshalb so lange im Sanitärbereich aufhielt, weil er exzessiv duschte, sondern weil er den abendlichen Agentenfunk abhören mußte.

Als ich Mitte der siebziger Jahre in der DKP-Hochburg Marburg/Lahn mein Studium aufnahm, wurde sehr schnell offenbar, daß mir der gebotene Respekt vor den Sozialismusversionen à la KPdSU & SED fehlte.

Am 13. November 1976 besuchte ich das Konzert des in der DDR verbotenen Liedermachers Wolf Biermann in Köln, das zu dessen Ausbürgerung aus der DDR am 16. November führte. In Marburg protestierten etliche DKP-Mitglieder gegen die Ausbürgerung; Biermann ließ unseren Protest später auf dem Cover der Schallplatten seines Kölner Konzerts abdrucken.

Gegen mich wurde ein Parteiordnungsverfahren eingeleitet, denn ich war nicht bereit, wie etwa unser DKP-Parteischriftsteller Peter Schütt,²⁰ meinen Protest gegen die Biermann-Ausbürgerung zurückzunehmen. Noch in der Nacht zum 19. November vereinbarte ich telefonisch mit dem Schriftsteller Günter Wallraff in Köln mein Auftreten bei der für elf Uhr im Hotel „Mondial“ angesetzten Pressekonferenz, in der Biermann und Unterstützer zur Ausbürgerung und Solidaritätsbewegung in BRD und DDR Stellung nehmen wollten. Biermann würdigte auf der Pressekonferenz die Marburger DKP-Opposition, wenn er auch – wie ich zugeben muß – deren Bedeutung übertrieb.

Mein Parteiausschluß ereilte mich alsbald,²¹ in zweiter Instanz bestätigt von der Landesschiedskommission unter dem Vorsitz des Résistancekämpfers, „Antifaschisten“ und heutigen VVN-Sprechers Peter Gingold. Im militärischen Nachrichtendienst der DDR versuchte man dezent, die Freude über den Verlust der DKP-Mitgliedschaft zu verbergen, hatte man diese doch längst als ineffektiv und als Sicherheitsrisiko betrachtet.

Meine auf die Außen- und Militärpolitik bezogene Parteinahme bedeutete keine Zustimmung zur innenpolitischen Entwicklung der Warschauer-

Vertrags-Staaten. Im Gegensatz zur seinerzeit vorherrschenden westdeutschen Lehre vom Primat der Innenpolitik schien mir eine äußere Konsolidierung Voraussetzung für innergesellschaftliche Reformen in den sozialistischen Ländern zu sein. Nach der Regelung des innerdeutschen Verhältnisses durch den BRD/DDR-Grundlagenvertrag 1972 gab es den anfangs mit dem Namen Honecker verbundenen Reformschub. „Ketten werden knapper“, sang 1973 in der DDR die später verbotene Renft-Combo; nach Untergang der DDR wurde sichtbar, daß bereits Honeckers Vorgänger Ulbricht versucht hatte, sich als DDR-Reformator zu profilieren, was jedoch Großbrussen und Kleindeutsche sabotierten.²² Ich hatte 1976 noch die Hoffnung, daß in den Ländern des realen Sozialismus sich die Verhältnisse im Inneren zum Positiven ändern könnten. Die Unruhe, die in der DDR nach der Biermann-Ausbürgerung zu verspüren war, schien dies ebenso zu versprechen wie das plötzliche Auftauchen des aus den SED-Reihen kommenden Theoretikers Rudolf Bahro.

Bahros Buch „Die Alternative – Zur Kritik des real existierenden Sozialismus“ (Köln 1977), an dem sogar die etablierten DDR-Intellektuellen Wolfgang Heise und Volker Braun mitgewirkt hatten, war der „Frankfurter Allgemeine“ einen Kommentar wert, der mit dem Bahro-Zitat „Es denkt in der DDR“ betitelt war und hoffnungsfroh endete: „Niemand weiß, welche Wirkung Bahros ‚Alternative‘ haben wird ... Eines ist sicher: Das ‚Bahro-Meter in der DDR zeigt zur Zeit sinkenden Luftdruck an.“ Die beiden dem in der DDR inhaftierten Bahro gewidmeten Kongresse in Berlin/West und Marburg/Lahn besuchte ich, zu einem war ich als Kundgebungsredner eingeladen; sie zeigten allerdings nur die Konfusion der West-Linken, die sich zaghaft und widersprüchlich anschickte, die Meinungsfreiheit zu entdecken.

Befreit von den Zwängen innerparteilichen Taktierens verarbeitete ich Ende der siebziger Jahre meine „Renegaten“-Erfahrungen. Die totalitären Verfolgungs- und Vernichtungsphantasien eifernder DKP-Mitglieder gegenüber einem Abtrünnigen waren lehrreich für mich. Erschrocken sah ich, wie selbstgerecht Exgenossen mir „die wohlbekannte Grausamkeit der reinen Tugend“ zeigten: „Wer die ‚Realisierung‘ einer Idee anstrebt, wird leicht die realen Widerstände als unmoralisch empfinden, als Unebenheiten der Wirklichkeit, die man mit der Guillotine abschleifen muß.“²³ Zu welcher aggressiven Blindheit, zu welchem Personenkult, mit dem verglichen der „Führerkult der faschistischen Bewegungen im nachhinein wie eine kurzlebige, blutig-primitive Hanswurstiade erscheint“, Linke imstande sind, hat der 68er und Ex-Maoist Gerd Koenen²⁴ gezeigt. Ich war froh, daß meinen Exgenossen, die sich päpstlicher als der (SED-)Papst gerierten, nicht die Machtmittel des SED-Staats- und Parteiapparats zur Verfügung standen. Mir wurde klar, daß jener einstige Mentor der 68er-Bewegung in seinem „Ab-

schied von der Linken“ zu Recht schrieb, „daß viele der heute Zwanzigjährigen, die sich für rote Kaderarbeit begeistern, zumindest am Anfang der dreißiger Jahre begeisterte SA-Männer und HJ-Leute gewesen wären“.²⁵

Ich verschlang die Renegatenliteratur, von Heinz Brandt und Margarete Buber-Neumann, die ich beide in Frankfurt noch persönlich erleben konnte, über Arthur Koestler und Wolfgang Leonhard bis Günter Zehm und Gerhard Zwerenz – Herbert Wehner nicht zu vergessen, über den ich bereits im Nachrichtendienst einige Interna erfahren hatte.

Mir fiel Gerd-Klaus Kaltenbrunners Band über „Radikale Touristen / Pilger aus dem Westen – Verbannte aus dem Osten“ (Freiburg/Basel/Wien 1975) in die Hände. Darin entdeckte ich Günter Maschkes Bericht „Vom Verrat der Intellektuellen – Notizen eines Renegaten“, der mir Anlaß war, persönlichen Kontakt zu ihm aufzunehmen.

Etwa zur gleichen Zeit begann ich – neben meiner Mitarbeit an der nach wenigen Jahren eingestellten linken Tageszeitung „Die Neue“ –, in konservativen Medien, insbesondere in „Criticón“, zu veröffentlichen; anfangs noch mit Billardspieler-Mentalität. Ein Spiel mit Bande, so, wie Alfred Sohn-Rethel es „als unerkannter Marxist in einem der inneren Aktionszentren des Finanzkapitals“ gemacht haben will, als er 1932 in den „Deutschen Führerbriefen“ seine Analyse „Die soziale Rekonsolidierung des Kapitalismus“ veröffentlichte, um die Linke auf die bevorstehende nationalsozialistische Alternative zu ihrer Unfähigkeit, die Systemkrise revolutionär zu wenden, aufmerksam zu machen.²⁶

Die Tabus linker Dogmatiker vor Augen, fand ich es außerordentlich erfrischend, wie der Herausgeber Caspar von Schrenck-Notzing mich einlud, an „Criticón“ mitzuarbeiten: „Wir interessieren uns für alle Abweichungen der Linken von der orthodoxen Linie, ob grün, national, exotisch oder systemwidrig.“ Von dem, was ich damals in konservativen Medien veröffentlichte, war nichts aus der DDR gesteuert – im Gegenteil: meine Genossen vom Nachrichtendienst erschraken sehr, als irgendwann ein Artikel von mir mit Bild und Angaben zur Person erschien. Widersprach das nicht der Maxime, unauffällig und schwer identifizierbar zu bleiben? Ein Vorgesetzter fand es schließlich doch „genial“, gerade weil es dem, was man sich als Geheimdienstsitte vorstellt, widersprach. Vielleicht kannte der Offizier als Meister der Verstellung Edgar Allen Poes Mittel der Verbergung durch sichtbare Präsentation. Weil ich alles, was ich schrieb, tatsächlich meinte, habe ich auch keinen Grund, heute irgendeine Zeile meiner alten Veröffentlichungen zu widerrufen.

Zweifel an meiner Tätigkeit für den Nachrichtendienst kamen mir, als die UdSSR zu Weihnachten 1979 in Afghanistan, das zu ihrem „Vietnam“ wurde, erstmals expansiv die Blockgrenze überschritt, als in Polen eine In-

tervention drohte und ich die UdSSR-Mittelstreckenraketen „SS 20“ und „SS 21“ ebenso wie die „Pershing 2“ oder „Cruise Missiles“ der USA keineswegs als für das „Fulda Gap“ oder das benachbarte Thüringen wohlthuend empfand. General John Joseph Pershing „wanted to crush the Germans and to occupy Berlin“.²⁷ Ich organisierte meinen Ausstieg, allmählich und wohlkalkuliert – zur gleichen Zeit wurde ein für den damaligen BND-Chef Klaus Kinkel arbeitender Offizier meines Dienstes, der unter gleichem Decknamen wie ich agierte, in Leipzig wegen Verrats exekutiert.

Wanderer zwischen rechts und links interessierten mich, ob von rechts nach links („Scheringer-Kurs“ in der „Roten Fahne“!) oder von links nach rechts²⁸ oder, noch interessanter, Individuen, die zugleich rechts und links waren. Aber auch in der Rechten stieß ich an Grenzen, als 1983 eine konservative Jugendorganisation aus der Taufe gehoben werden sollte und ich den von „Criticón“ erbetenen „grundlegenden Beitrag“ abliefern sollte, der nicht gedruckt wurde: Zwar kritisierte ich die „Alternativbewegung“ als eine „Volksgemeinschaft der Ausgeflippten“, die sich „mit der Fernsten-Ethik des Übersee-Humanismus unverbindlich in wohlthuender Selbsterregung“ über das Elend ferner Länder ereifert, schrieb aber auch den Rechten in ihr Poesiealbum: „Junge Union-Aktenköfferchenträger werden allerdings nicht zu Kriegsgewinnlern der Schlachten der sechziger und siebziger Jahre avancieren“, denn „Jugendliche, die nur derart ‚konservativ‘ sich geben, daß sie die Bewahrung und Verwaltung des Status quo anbieten, haben von vornherein verloren.“ („Weiter so, Deutschland“, hieß im gespaltenen Deutschland ein Wahlkampfmotto der West-CDU in den achtziger Jahren!).

Eingedenk meiner Gastspiele im rechten Lager hatte ich keine Berührungängste, 1988 bei der „Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte“ in Frankfurt am Main zu arbeiten. Hier erwartete ich zwar eher „rechte“ Menschen als Menschenrechte, war die IGfM doch in linken Kreisen dafür bekannt, daß ihr Interesse einseitig sozialistischen Ländern und linken Guerilla- bzw. Befreiungsbewegungen galt. Allerdings, von kritikwürdigen Zuständen in ANC-Lagern im südlichen Afrika oder in sozialistischen Ländern ging auch ich aus. Mich störten die unglaublichen, ungleichen Maßstäbe der schielenden Linken, die bei den USA auf deren Taten, nicht etwa bloß auf die edlen Ziele der „Declaration of Independence“ von 1776 schauten – die aber bei sozialistischen Staaten und Befreiungsbewegungen sich mit Absichtserklärungen zufriedengaben und mit deren proklamierten hehren Zielen sämtliche Untaten rechtfertigten.

Mit der „Aufklärungsleistung des Renegaten“ (Helmut Schelsky) wollte ich mitmischen, da gerade *Glasnost* und *Perestroika* unter Gorbatschow die Sowjetunion änderten und in der deutschen Frage sich auch neue Antworten abzeichneten. Ich war der IGfM willkommen: ein Sozialdemokrat (der

SPD war ich am 1. Mai 1983 beigetreten) brachte einen „Pluralismus“-Farbtupfer in das Bild der schwarzen Truppe, und meine Veröffentlichungen in rechten Publikationen wirkten als gute Visitenkarte.

Zum 40. Jahrestag der beiden deutschen Staaten trat ich zusammen mit Peter Brandt und anderen national Orientierten mit dem Appell „Anstiftung zum Widerspruch: Kritische Selbstbesinnung statt Selbstbeweihräucherung“ an die Öffentlichkeit („Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte“, Nr. 12/1989). Die Absetzung Honeckers erlebte ich noch in der IGfM-Zentrale, in die ich mich nach mehreren Kündigungen durch verschiedene Arbeitsgerichtsverfahren wieder „eingeklagt“ hatte.

Nach der Wende reaktivierte ich meine Nachrichtendienstkontakte in der DDR mit der Absicht, über die IGfM,²⁹ die seinerzeit Gegenstand meiner journalistischen Neugier war, aus DDR-Beständen noch Material zu erlangen, bevor dieses nach dem absehbaren Ende der DDR unzugänglich würde. Die IGfM war ja ursprünglich eine Gründung des Exilrusenverbandes NTS, und neben vielen idealistischen Mitarbeitern gab es für mich auch durchaus Problematisches zu entdecken, wie etwa nach wie vor bestehende CIA-Verbindungen und Kontakte zu durchaus unappetitlichen Personen in Osteuropa. So kam es 1989 und 1990 noch zu „Treffs“.

Im September 1990 wurde unter Innenminister Diestel in Abstimmung mit Verteidigungsminister Eppelmann (und, wie ein Insider berichtete, mit grünem Licht aus dem Bundeskanzleramt für Ministerpräsident de Mai-zière) erwirkt, daß im MfS-Archiv eingelagerte Akten der Militäraufklärung zur Vernichtung freigegeben und abtransportiert werden konnten, als Bürgerrechtler bereits das MfS kontrollierten. Dies war nur möglich, weil anerkanntermaßen die NVA-Aktivitäten nicht mit Stasi-Praktiken gleichzustellen waren.

Unter dem Briefkopf „Rainer Eppelmann, Mitglied des Deutschen Bundestages“ ist in einem Schreiben vom 8. September 1992 an den Bundesjustizminister Frau Leutheusser-Schnarrenberger zu lesen: „In Absprache mit dem Bundesinnenminister Herrn Dr. Schäuble und mit dem Verteidigungsminister Herrn Dr. Stoltenberg ist seinerzeit die Militäraufklärung und das Informationszentrum der ehemaligen DDR, der Nationalen Volksarmee, aufgelöst worden. Die Akten sind auf meinen Befehl hin vernichtet worden, um einer strafrechtlichen Verfolgung der Mitarbeiter dieser Behörde entgegenzuwirken.“

Am 23. Mai 1990 hieß es auf der üblichen Agentenfrequenz nach acht Gongschlägen: „Und nun eine Sendung für das aufgeweckte Kind!“ Dann grölte ein Chor von Führungsoffizieren das Signal zum Abtauchen: „Alle meine Entchen schwimmen auf dem See, Köpfchen in das Wasser, Schwänzchen in die Höh’ ...“

Meine „Treffen“ der Nach-Wendezeit in Berlin/Ost sahen bundesdeutsche Strafverfolgungsbehörden später als noch nicht verjährte Agententätigkeit an, ich aber deutete sie als journalistische Recherchen.

Der Wiedervereinigung sah ich mit gemischten Gefühlen entgegen: Einerseits war das Ziel der deutschen Einigung erreicht, die ich mir allerdings anders ausgestaltet gewünscht hätte – aber man war als „Nationaler“ hierzulande Schmalkost gewöhnt und bescheiden geworden. Andererseits war nun täglich damit zu rechnen, daß irgendwann morgens nicht nur der Zeitungsbote klingeln würde.

Da just am 9. November 1989, als für DDR-Bewohner „die Mauer“ fiel, die Stadt Frankfurt mich zum Ehrenbeamten ernannte, wirkte ich mit, als die Trabbi- und Sonderzüge-Invasion von Frankfurt an der Oder Frankfurt am Main erreichte und Notunterkünfte in Schulen sowie ein freundlicher, unterhaltsamer Empfang organisiert werden mußten.

Den 24. Dezember, den ersten Tag, an dem „Wessis“ ebenfalls ohne Formalitäten die DDR-Grenze passieren durften, nutzte ich, um den Heiligabend erstmals seit der Kindheit wieder in der Heimatstadt Eisenach zu verbringen. Hinter der BRD/DDR-Grenze standen entlang der Autobahn winkende, Blumen reichende oder Quartier anbietende DDR-Bürger. An der Eisenacher Autobahnabfahrt stoppten Lotsendienste anbietende Kinder mein Auto – sie erinnerten mich an den Tag, an dem ich letztmals mit einem Auto diese Stelle passiert hatte, nämlich als Kind vorne im Möbelwagen in Gegenrichtung.

Nach einem Gang durch die Straße meiner Geburt und Kindheit, wo wildfremde Menschen mich in ihre Wohnungen einluden, war ich schließlich, ausgerechnet in der Karl-Marx-Straße, Gast der evangelisch-lutherischen Kirche, denn dort wohnte Superintendent Hans Herbst. Nach dem Abendessen führte er mich durch die Stadt und erzählte von seiner Tätigkeit als Moderator des „Rundes Tisches“ sowie Vorsitzender des „Bürgerkomitees“ – der Machtorgane der Übergangsperiode – und von meinem, ihm noch aus der NS-Zeit bekannten Vater.

Die Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 war für die in Frankfurt am Main regierende SPD/Die Grünen-Koalition der vorgezogene Volkstrauertag: Kein Volksfest, kein Feuerwerk. Das wunderte mich nicht, hatte ich doch erst im Vorjahr darauf hinweisen müssen, daß in der Frankfurter SPD/Grünen-Koalitionsvereinbarung von 1989 die DDR zum Ausland erklärt worden war, eine angestrebte Städtepartnerschaft „mit einer Stadt in der DDR und mit Granada (Nicaragua)“ sollte „der Völkerverständigung“ dienen und wurde unter der Überschrift „Internationales“ behandelt! In meinem Frankfurter Stadtteil organisierte immerhin ein Pfarrer eine Benefizveranstaltung für ein Behindertenheim in Magdeburg. Wir sahen uns den

Wolfgang-Neuss-Film „Wir Wunderkinder“ an und feierten in den 3. Oktober hinein.

Am Nachmittag des 3. Oktober bemühte sich die Stadt, mit einem Festakt in der Paulskirche die deutsche Einigung in der europäischen verschwinden zu lassen. Man hoffte, mit dem CDU-Dissidenten Ernst Benda und dem deutsch-französischen Alfred Grosser als „Bedenkenträger“ zum Thema „Deutsche Demokratie in Europa“ die Richtigen gefunden zu haben. Die Nationalhymne sollte per Lautsprecher auch auf den Paulsplatz übertragen werden, und so stand ich, selbstverständlich nicht zu den geladenen, Zutrittsberechtigten „Nationallergikern“ gehörend, draußen vor der Tür. Obwohl die Veranstaltungsregie vorgesehen hatte, die Hymne nur instrumental zu intonieren, ließen einige Unverbesserliche es sich nicht nehmen, die eine oder andere Strophe mitzusingen.

Zu Silvester 1990 merkten sogar Ahnungslose in Frankfurt am Main, daß man nicht nur in Frankfurt an der Oder in einem besetzten Land gelebt hatte: Die UdSSR beendete die Nutzung der sowjetischen Militärmission in Frankfurt-Niederrad. Die Verwaltung des Areals übernahm die US-Army.

Die Einheit war da, und mit ihr neue Aufgaben. Meine berufliche und private Zukunft suchte ich im nahen Osten. Motiviert von einer Mischung aus Heimatsehnsucht, zukunftsfreudigem Pioniergeist und schuldbewußtem Wiedergutmachungsdrang, fühlte ich mich doch für das Erbe der DDR mitverantwortlich, der ich, trotz aller Vorbehalte, eine Zeitlang gedient hatte. Bei den Aufräumarbeiten und der Gestaltung des neuen Deutschland wollte ich dabei sein.

Anfang Januar 1991 quartierte ich mich in Jena ein, um beim Inkrafttreten des altbundesdeutschen Sozialrechts mitzuwirken. In der Jenenser SPD avancierte ich sogar kurzzeitig zum stellvertretenden Parteivorsitzenden, wurde aber wegen meines – damals noch nicht eingestellten – Ermittlungsverfahrens bedrängt, zurückzutreten. Als ich sah, daß die mir aus der Alt-BRD bekannte, tagespolitisch instrumentalisierte „Vergangenheitsbewältigung“ unter geänderten Vorzeichen Auferstehung feierte, trat ich im April 1992 zurück.

CDU-Fraktionsvorsitzender Schäuble verwies im einstigen SED-Zentralorgan darauf, daß die SPD durch Benützung des Begriffs „Stasi-amnestie“ ein differenziertes Gesetzesvorhaben „tot“ gemacht habe.³⁰ Vermutlich hoffte sie kurzfristig, im Hinblick auf MfS-IM im Spektrum der CDU-„Allianz für Deutschland“, auch diesen Aspekt des Endes der nationalen Tragödie Deutschlands für parteipolitische Tagesinteressen ausschlachten zu können. Weitsichtiger war hingegen Bundeskanzler Kohl, der vor der Enquetekommission zur DDR-Geschichte sogar die Schließung der Gift verströmenden DDR-Geheimdienstakten erwog. Das war der Geist, der

auch aus dem Satz des ersten „Oberbefehlshabers“ der Bundeswehr in den neuen Bundesländern gegenüber NVA-Soldaten sprach: „Wir kommen nicht als Sieger zu Besiegten, sondern als Deutsche zu Deutschen“. ³¹ Noch deutlicher wurde der Ex-Chef des Militärischen Abschirmdienstes der Bundeswehr, Flottillenadmiral a. D. Elmar Schmähling, der Mitte 1996 in London in einer BBC-Dokumentation äußerte, er fände es unfair zu sagen: „Spionage aus dem Westen ist gute Spionage, und jene, die wie Außenminister Klaus Kinkel an der Spitze des Geheimdienstes waren, sind Gentlemen, und die anderen sind Kriminelle.“

Meine größte Enttäuschung ist es, feststellen zu müssen, daß '68 nach zwei Jahrzehnten nur auf den Kopf gestellt und '89 das alte Spiel mit anderen Farben, jedoch in gleicher, geringfügig erweiterter Runde weitergespielt wurde. „Vergangenheitsbewältigung“ zu oberflächlich politischen Zwecken läuft mit neuen Darstellern in bewährter Arbeitsteilung weiter: die einen stempeln die „Nazis“, die anderen die „Stasis“ ab. Gewinner der Einigung sind oft daher nicht die, die sich mitunter naiv, jedenfalls ehrlich für die Nation eingesetzt haben oder wenigstens nun am Aufbau des neuen Deutschlands mitarbeiten wollen, sondern diejenigen, die sich nicht um ihr Geschwätz von gestern kümmern und denen eine Verquickung von Vergangenheitsbewältigungsgeist und Stasi-artiger Überwachungs- und Liquidierungsmentalität ihre heutigen Geschäfte erleichtert. Um eine ehrliche Auseinandersetzung mit den Gefühlen und Verfehlungen der Betroffenen geht es dabei in den meisten Fällen nicht.

Wünschenswert ist mehr Eigensinn hierzulande. Diesbezüglich könnten durchaus die 68er der Zeit vor dem Abgleiten ins „juste milieu“ beerbt werden. Nicht nur im kürzesten Märchen der Brüder Grimm „Vom eigensinnigen Kind“ wird deutlich, wie gefährlich es sein kann, sich nicht un-sinnig als Mitläufer jeweiligen Autoritäten zu unterwerfen, sondern sich seiner eigenen Sinne zu bedienen, ohne das Erfülte und Erkannte zu verdrängen: „Eigensinn ist keine Eigenschaft, die in der deutschen Geschichte besonders ausgeprägt ist. Um so erstaunlicher, mit welcher Härte er bestraft wird.“ ³²

„Zu den großen Skandalen im vereinigten Land zählt die Methode der Vergangenheitsbewältigung. Auf diesem Felde stehen die Geßler-Hüte besonders dicht. Einigen von ihnen will ich meine Achtung nicht erweisen“, schrieb im Februar 1992 in der Zeitung „Neues Deutschland“ Günter Gaus, ehemals Ständiger Vertreter der BRD in der DDR, der sich solches erlauben kann. Und in einer Umfrage, die die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ ebenfalls im Februar 1992 durchführte, befürchtete der sächsische Schriftsteller Heinz Czechowski „die zweite Teilung Deutschlands“ und mokierte sich über die „unzähligen Mitläufer“ von einst, „die sich jetzt am Biertisch als ‚Widerstandskämpfer‘ deklarieren“.

Was Armin Mohler 1979 über „Die Deutschen in der Mühle“ und die Fragwürdigkeiten der Vergangenheitsbewältigung schrieb, verdient eine Neuauflage (zu ergänzen um eine Abhandlung zum Bewältigungsschub unter anderem Vorzeichen): „Die Vergangenheitsbewältigung dient nicht mehr der moralischen Läuterung, sondern ist zu einem eigengesetzlichen Regelmechanismus der bundesrepublikanischen Politik geworden. Mit der Vergangenheitsbewältigung sind bedeutende materielle Interessen verbunden. Die Vergangenheitsbewältigung lenkt von der unangenehmen Gegenwart ab. Wer sich heute konform verhält, braucht seine Vergangenheit nicht zu bewältigen – das muß nur derjenige, der unangenehm auffällt. Die Vergangenheitsbewältigung erledigt sich keineswegs mit dem Aussterben einer Generation von selbst – vielmehr wird der Bereich des zu Bewältigenden ständig erweitert. Die Vergangenheitsbewältigung überfüttert den Menschen mit Soll-Vorstellungen und blockiert wirklichkeitsgerechtes Denken und Handeln in der Politik.“³³

Anmerkungen

- 1 In den Publikationen der im öffentlichen Dienst von Hochschulen sitzenden Antifafahnder à la Siegfried Jäger (Rechtsdruck – Die Presse der Neuen Rechten, Bonn 1988) oder Astrid Lange (Was die Rechten lesen, München 1993) begnügte man sich allerdings damit, mein spielerisch verwendetes, von mir selbst durch Doppelveröffentlichung dechiffriertes Pseudonym zu enttarnen, ohne auf das Geschriebene einzugehen. Hierzulande interessiert leider mehr, *wo* und *wie* man etwas sagt – was man zu sagen hat, darüber spricht man lieber nicht.
- 2 Deutlich beispielsweise in einem autobiographischen, mit 68er-Anekdoten gespickten Buch, dessen Verfasser teilweise einen Werdegang ähnlich meinem hat (Kindheit in Thüringen – ohne den nationalsozialistisch engagiert gewesenen Vater, der erst später auftaucht): Lutz von Werder, Schwarze Landschaft, Tübingen 1979; der Verfasser, heute Professor an der Fachhochschule für Sozialpädagogik und Sozialarbeit „Alice Salomon“ in Berlin, nannte leider nicht die Veröffentlichungen seines Vaters Peter von Werder (z. B.: Psychologie als Deutsche Seelenkunde – Die Wandlungen der Psychologie, in: „Nationalsozialistische Monatshefte“, Nr. 14/1943).
- 3 Absurd ist daher die Behauptung, daß meine Eltern „schon im Osten wie im Westen der DDR als Spitzel dienten“ (Jörn Ziegler, Menschenrechtler im Fadenkreuz der Stasi, veröffentlicht u. a. in: „Criticón“, Nr. 151/1996; richtige Darstellung des Ganzen: Uwe Kalbe, Unvollendeter Abschied des Günter P. – Ehemaliger NVA-Agent sieht sich in Stellvertreterkrieg verwickelt, in: „Neues Deutschland“ vom 5. August 1996, sowie Kurt Schenkelbach, Verein wäscht Flecken aus seiner Weste, in: „Neues Deutschland“ vom 22. Januar 1998).
- 4 Schlußsatz in Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt/Main 1973.
- 5 Andreas Kabus, Auftrag Windrose. Der militärische Geheimdienst der DDR, Berlin 1993.
- 6 Episode oder Epoche – Zur Geschichte des geteilten Deutschland, München 1996.

- 7 Zitiert nach dem vorletzten Heft der von Alfred Kantorowicz herausgegebenen gesamtdeutschen Zeitschrift „Ost und West“, Nr. 11/November 1949.
- 8 Kann die Sowjetunion das Jahr 1984 erleben?, Zürich 1970.
- 9 Marx/Engels im „Manifest der Kommunistischen Partei“
- 10 Marx, Das Kapital – Kritik der politischen Ökonomie, Erster Band, Berlin/Ost 1971
- 11 Jörg Huffschmid, Die Politik des Kapitals. Konzentration und Wirtschaftspolitik in der Bundesrepublik, Frankfurt/Main, 7. Auflage (!) 1971.
- 12 Ein Jahrzehnt später half mir eine ebenfalls im Trikont-Verlag erschienene linke Selbstkritik, die den Fragwürdigkeiten der 68er-Bewegung gewidmet war und auf der Rechten Furore machte, mich auch konservativem Denken weiter zu öffnen: Nicola Schulz & Karl Heinz Albers (Pseudonym), Nicht nur Bäume haben Wurzeln – Eine Streitschrift für einen Rückschritt zum Fortschritt, München 1982.
- 13 Und ein Vorgeschmack auf Perestroika und Glasnost war in der DDR zu verspüren, las man den an der SED-Parteihochschule am 15. Juli 1971 gehaltenen Vortrag des später bei einem mysteriösen Hubschrauberabsturz umgekommenen Werner Lamberg über „Ideologische Probleme der Auswertung des VIII. Parteitagdes der SED“ („Einheit“, Nr. 1/1972), ein Plädoyer für den „Geist kritischer Streitbarkeit“.
- 14 Joseph E. Drexel, Der Fall Niekisch – Eine Dokumentation, Köln/Berlin 1964.
- 15 Wilhelm Raimund Beyer (Hrsg.), Rückkehr unerwünscht – Joseph Drexels „Reise nach Mauthausen“ und der Widerstandskreis Ernst Niekisch, Stuttgart 1978.
- 16 Start in ein besseres Leben, in: „Der Spiegel“, Nr. 33/1992; die „Neue Zeit“ vom 14. Januar 1994 schrieb über „diese geheimste aller geheimen Truppen“. Ausführlicher: Andreas Kabus, Auftrag Windrose. Der militärische Geheimdienst der DDR, Berlin 1993; Bodo Wegmann, Den Klassenfeind im Visier. Der militärische Geheimdienst der DDR, in: „Informationen für die Truppe“, Nr. 2/1997, S. 64 ff.
- 17 Vgl. die Untersuchung der einstigen CIA-Aufklärer, des MfS-Obersts Klaus Eichner und seines Mitarbeiters Andreas Dobbert, Headquarters Germany – Die USA-Geheimdienste in Deutschland, Berlin 1997.
- 18 Ota Filip, Maiandacht, Frankfurt/Main 1980.
- 19 Lothar Bossle, Allende und der europäische Sozialismus, Stuttgart 1975.
- 20 Der Hamburger Schriftstellerverband protestierte in einer u. a. von den beiden DKP-Mitgliedern Peter Schütt und Gerd Fuchs unterzeichneten Erklärung gegen die Ausbürgerung. Am 23. November verbreitete Peter Schütt jedoch, „daß diese Resolution nicht meiner persönlichen Meinung entspricht“, was die DKP-Zeitung „Unsere Zeit“ am 25. November 1976 auf der zweiten Seite meldete. Ich hatte allerdings auch nie die DDR oder den Kommunismus mit derart verklärten Augen betrachtet wie – der vom Protestantismus zum Katholizismus und dann zum Kommunismus konvertierte – Schütt, der als Besucher der „Weltjugendfestspiele“ in Berlin/Ost 1973 inmitten von 27.000 Stasi-Mitarbeitern und über 24.000 Volkspolizisten sich als Alexanderplatz-Flaneur auf dem „Petersplatz der Weltjugend“ wählte („hier versammeln sich die Sieger der Geschichte“), davon phantasierend, daß im Jahre 2003 die amerikanische Kommunistin Angela Davis „im Weißen Haus residieren“ und daß es „auf den Baustellen Sibiriens“ – also im Archipel GULag – „um ein menschenwürdiges und glückliches Leben“ gehen würde, der in zwei Chileninnen, mit denen er den Regenschirm teilte, „die ganze Schönheit unseres Friedenskampfes und die Gewißheit unseres Sieges“ erschaute und als westdeutscher Delegierter jubilierte: „Der Traum von der Einheit der Nation ist ausgeträumt, wir sind genauso Gäste wie die Delegationen aus über 130 anderen Ländern.“ (Gisela Steineckert/Joachim Walther, Neun-Tage-Buch. Die X. Weltfestspiele in Berlin, Berlin/Ost u. Dortmund 1974.)

- 21 Vgl. Dieter Wenz, Die DKP hat Schwierigkeiten mit eurokommunistischen Tendenzen, in: „Frankfurter Allgemeine“ vom 31. März 1978, sowie Dissens in der DKP, in: „kritik – Zeitschrift für sozialistische Diskussion“, Nr. 18/1978.
- 22 Vgl. Monika Kaiser, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker, Berlin 1997.
- 23 Arnold Gehlen, Moral und Hypermoral, Frankfurt/Main, 3. Aufl. 1973.
- 24 Die großen Gesänge – Lenin, Stalin, Mao, Castro ... Sozialistischer Personenkult und seine Sänger von Gorki bis Brecht – von Aragon bis Neruda, Frankfurt/Main 1987.
- 25 Gerhard Szczesny, Das sogenannte Gute, Reinbek 1971.
- 26 Wieder abgedruckt in: Alfred Sohn-Rethel, Ökonomie und Klassenstruktur des deutschen Faschismus, Frankfurt/Main 1973. Hierzu die Kontroverse zwischen „E. Berliner“ (Pseudonym des DDR-Historikers Kurt Gossweiler) und Sohn-Rethel, in: „Blätter für deutsche und internationale Politik“, Nr. 2 und 12/1974.
- 27 Holger H. Herwig/Neil M. Heyman, Biographical Dictionary of World War I, Westport/London 1982.
- 28 Emil Unger-Winkelried, „Von Bebel zu Hitler – Vom Zukunftsstaat zum Dritten Reich – Aus dem Leben eines sozialdemokratischen Arbeiters“, Berlin 1934.
- 29 Im Unterschied beispielsweise zu die Info-Stände der IGfM verschiedentlich angreifenden „Autonomen“, die undifferenziert nur in Schwarz-Weiß-Schemata dachten, war ich mir der Grautöne durchaus bewußt. Jedes Ding hat nun einmal seine positive und negative Seite.
- 30 „Neues Deutschland“ vom 1. Oktober 1993.
- 31 Jörg Schönbohm, Zwei Armeen und ein Vaterland – Das Ende der Nationalen Volksarmee, Berlin 1992.
- 32 Oskar Negt/Alexander Kluge, Geschichte und Eigensinn, Frankfurt am Main 1981.
- 33 Armin Mohler, Vergangenheitsbewältigung, Krefeld, 3. Aufl. 1981.

AUTORENVERZEICHNIS

Günter Bartsch wurde 1927 in Schlesien geboren und wuchs in Niedersachsen auf. Nach 1945 geriet er als Kriegsheimkehrer zur KPD, deren Landesjugendsekretär er wurde und von der er sich 1953 wieder löste. Durch die 68er-Bewegung Hinwendung zu einem spirituellen Weg. Nach Jesus-People-Bewegung und Stationen bei der Anthroposophie begründete Bartsch 1985 die naturreligiöse Ökosophia-Gemeinschaft mit. Bereits seit 1962 arbeitet er als freier Journalist, Schriftsteller und Zeithistoriker in Freiburg. Zahlreiche Bücher, unter anderem „Revolution von rechts?“ und „Zwischen drei Stühlen. Otto Strasser. Eine Biographie“.

Frank Böckelmann wurde 1941 in Dresden geboren, ist aufgewachsen in Stuttgart, lebt in München als Schriftsteller und Kommunikationswissenschaftler. Schon in den frühen sechziger Jahren Mitglied der „Subversiven Aktion“, später einer der Wortführer der antiautoritären Fraktion im SDS. Bereits 1968 Rückzug aus der „Bewegung“. Als Mitherausgeber der Zeitschrift „Tumult“ und Befürworter kultureller Vielfalt sieht er sich mit dem Dilemma konfrontiert, daß Vielfalt Einfalt voraussetzt (die Bejahung zumindest einer Tradition), die jedoch durch die Vergötzung der Beliebigkeit verlorenzugehen droht. Zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt „Begriffe versenken – Belastungsproben und Liquidationen in drei Jahrzehnten“, „Die Gelben, die Schwarzen, die Weißen“.

Siegmar Faust wurde 1944 in Sachsen geboren. Schon als Schüler geriet er zur DDR-Staatsjugend FDJ, schließlich zur SED. Er studierte Kunst-erziehung und Geschichte und trat mit Lyrikbänden an die Öffentlichkeit. Durch sein undogmatisches Marxismus-Verständnis und sein Interesse an „Westliteratur“ geriet er in Konflikt mit der SED-Führung, wurde sozial degradiert und mehrfach inhaftiert. 1976 freigekauft, lebte Faust fortan als Schriftsteller in Westdeutschland. Heute ist er Sächsischer Landesbeauftragter für die Stasi-Unterlagen in Dresden.

Hadayatullah Hübsch wurde als Paul-Gerhard Hübsch 1946 in Chemnitz geboren. Er wuchs in einer Familie des gehobenen Bürgertums auf. Während der 68er-Bewegung wurde der Frankfurter zum Hauptentdecker und -förderer des Experimentierens mit verschiedenen Drogen innerhalb der Hippie-Gruppierungen. Seine Abkehr von der Drogenszene erfolgte durch die Erkenntnis, die gesuchte Harmonie nicht bei Hippies und Drogenkonsum gefunden zu haben. Er trat 1970 in die Ahmadiyya-Muslim Ja-

maat ein, eine islamische Reformbewegung. Hübsch lebt heute als Schriftsteller in Frankfurt und leitet den Verlag „Der Islam“, er ist seit Jahren als Vorsitzender des Verbandes deutscher Schriftsteller in Hessen aktiv. Er publiziert in diversen Tageszeitungen, wie „Die Welt“, „taz“, „Süddeutsche Zeitung“ und hat bislang über 70 kleinere und größere Bücher veröffentlicht, unter anderem „Dichter Nebel Deutschland“, „Peng – Langer Brief eines 68ers an seine Tochter“ und „Islam – 99 Fragen und Antworten“.

Rainer Langhans wurde 1940 bei Magdeburg geboren. Während seines Psychologie-Studiums in Berlin geriet er zur 68er-Bewegung, wurde Mitglied des Landesvorstandes des Berliner SDS und Mitbegründer der berühmten Hippie-„Kommune 1“. Bereits Anfang der siebziger Jahre kritische Distanz zu Teilen der Linken infolge des beginnenden Terrorismus der RAF. Langhans hat sich fortan primär mit Fragen der Spiritualität beschäftigt, heute lebt er als Filmemacher und Verleger in München. Von ihm erschien das Buch „Theoria Diffusa“.

Vera Lengsfeld wurde 1952 in Thüringen geboren. Ihr Vater war Offizier bei der militärischen Abwehr der DDR. Schon als Schülerin geriet sie zur DDR-Staatsjugend FDJ und wurde schließlich SED-Mitglied. Durch Kontakt zu DDR-Dissidenten entwickelte sich Lengsfeld zur Bürgerrechtlerin. Sie wurde aus der SED wegen „antisowjetischer Hetze“ ausgeschlossen und verhaftet. Nach dem Zusammenbruch der DDR war sie Mitbegründerin der DDR-„Grünen“. Wegen der Nähe des Ost-West-Zusammenschlusses „Bündnis 90/Die Grünen“ zur SED-Nachfolgepartei PDS verließ sie 1996 die grüne Partei und nimmt seitdem für die CDU ein Mandat als Bundestagsabgeordnete wahr.

Günter Maschke wurde 1943 in Thüringen geboren, wuchs in einer mittelständischen Unternehmerfamilie in Trier auf. Ausbildung als Versicherungskaufmann. Er arbeitete aktiv in der illegalen KPD, bei der Deutschen Friedens-Union und der „Subversiven Aktion“ mit, Teilnahme am Studentenaufstand in Wien 1968. Seine Abkehr von der politischen Linken erfolgte durch Konfrontation mit dem realen Sozialismus während seines politischen Exils im Kuba Fidel Castros. Bekehrung zum Katholizismus, Anhänger der Lehren Carl Schmitts und Donoso Cortés'. Heute lebt Maschke als Publizist in Frankfurt am Main, er ist vor allem als Mitherausgeber der „Etappe“ tätig. Von ihm erschienen zahlreiche Bücher, unter anderem „Der Tod des Carl Schmitt“ und „Das bewaffnete Wort“.

Alfred Mechttersheimer wurde 1939 in Neustadt an der Weinstraße geboren. 1959 bis 1965 Offizier bei der Bundeswehr. Danach Studium der Politologie an der FU Berlin, wo er während der 68er-Unruhen beim RCDS engagiert war. 1970 begann er eine zweite Bundeswehr-Laufbahn als Lehrer an der Bundeswehrhochschule. Wegen seiner kritischen Dissertation 1977 über die Rüstungsbeschaffung der Luftwaffe mußte er 1979 die Bundeswehr als Oberstleutnant verlassen. Das Engagement in der Friedensbewegung gegen die NATO-Nachrüstung, die Mechttersheimer als unvereinbar mit den nationalen Interessen ansah, führte zum Ausschluß aus der CSU. Von 1987 bis 1990 war er parteiloses Mitglied der Fraktion der „Grünen“ im Bundestag, leitete bis 1990 das Forschungsinstitut für Friedenspolitik. Seitdem ist Mechttersheimer Sprecher des Friedenskomitees 2000 in Starnberg und Hauptinitiator der „Deutschland-Bewegung“. Von ihm erschien das Buch „Friedensmacht Deutschland“.

Günther Nenning wurde 1921 in Wien geboren. Er entstammt einer alten sozialdemokratischen Familie. Nach Abschluß eines Studiums der Sprach- und Religionswissenschaften Redakteur der sozialistischen Tageszeitung „Neue Zeit“, später Chefredakteur der Zeitschrift „Forum“ und Tätigkeit für den ORF als Moderator von Diskussionssendungen. Von 1960 bis 1985 Vorsitzender der österreichischen Journalistengewerkschaft, 1985 Ausschluß aus SPÖ und ÖGB wegen führender Rolle bei der Besetzung der Hainburger Donauauen, um ein Kraftwerk zu verhindern. Lebt als Schriftsteller in Wien, schreibt regelmäßig in „Die Presse“, „Kronen Zeitung“, „Die Zeit“, „Spiegel“ u. a. Zahlreiche Buchveröffentlichungen, darunter „Grenzenlos Deutsch“, „Auf den Klippen des Chaos“, „Mehr Opium, Herr“ und „Gott ist verrückt“.

Werner Olles wurde 1942 im rheinischen Bensberg geboren. Nach Flucht aus der SBZ aufgewachsen in Frankfurt. Ausbildung als Versicherungskaufmann sowie als Glas- und Gebäudereiniger. Mitglied beim SDS Frankfurt, bei der „Sponti“-Gruppe „Rote Panther“, dann Sympathisant im Umfeld der K-Gruppen KPD/ML und des KB, Juso-Funktionär von 1973–1977. Seine Abkehr von der politischen Linken war ursprünglich Folge der Neugier für den politischen Gegner, den „Klassenfeind“. Er geriet ins Umfeld der linksnationalen „Nationalrevolutionäre“ und schließlich des Konservatismus. Heute lebt Olles als Bibliotheksangestellter in Frankfurt am Main und ist für verschiedene konservative Zeitschriften publizistisch tätig, wie: „Wir selbst“, „Junge Freiheit“, „Eckartbote“, „Aula“ und „Criticón“.

Günter Platzdasch wurde 1952 in Thüringen geboren und wuchs in ärmlichen Verhältnissen in Hessen und Nordrhein-Westfalen auf. Noch als Gymnasiast geriet er zur politischen Linken, wurde Mitglied der DKP, die ihn ausschloß, später der SPD. Verstand sich immer als „Nationaler“. Seit Ende der Schulzeit bis in die frühen achtziger Jahre „agenturischer Mitarbeiter“ des Militärgeheimdienstes der NVA. Heute lebt Platzdasch, der Jura und Philosophie studiert hat, in Jena. Publizistisch ist er durch Aufsätze, unter anderem in „Neues Deutschland“ und „Criticón“, hervorgetreten.

Reginald Rudolf wurde 1929 in Hamburg geboren und wuchs in Leipzig auf. Er wurde SED-Mitglied und Dozent für marxistische Ästhetik. Für den Versuch, eine Änderung des Parteikurses zu bewirken, mußte er für zwei Jahre ins DDR-Gefängnis Waldheim. Danach Flucht in den Westen. Der 68er-Bewegung stand er bereits distanziert gegenüber. Rudolf wurde Redakteur der „FAZ“ und publizierte in zahlreichen großen Zeitschriften Westdeutschlands. Heute lebt er als Journalist in Eichenberg und ist Herausgeber des einflußreichen Medien-Insiderdienstes „rundy“. Von ihm erschienen etliche Bücher, darunter „Nie wieder links“ und „Kopflös – die Vertreibung der Eliten“.

Reinhard Rupsch wurde 1949 in Salzgitter geboren. Er entstammt einer Vertriebenenfamilie und ist gelernter Bankkaufmann. Engagement in der SPD, jedoch von Anfang an Gegner der radikalen Neuen Linken unter den Jusos, 1973 Parteiaustritt. Seit Anfang der neunziger Jahre engagiert er sich bei den „Republikanern“. Er lebt als Bankkaufmann in Greven. Sein Engagement gilt der Zusammenarbeit aller wertkonservativen Kräfte rechts der Sozialdemokratie.

Gert Schneider wurde 1936 in Berlin geboren. Er entstammt einer Arbeiterfamilie und engagierte sich von Anfang an linkssozialistisch. Bereits als ausgebildeter Lehrer wurde er in der 68er-Bewegung aktiv, was 1969 zu seinem Ausschluß aus der SPD führte. Mitbegründer der Alternativen Liste Berlin, Bezirksverordneter in Neukölln, 1990 Parteiaustritt. Seine kritische Distanzierung von Teilen der Linken erfolgte in den achtziger Jahren aufgrund der Inkonsequenz und der antinationalistischen Haltung des linken Mainstreams. Heute ist Schneider bei der „Deutschland-Bewegung“ als Regionalbeauftragter aktiv.

Peter Schütt wurde 1939 in Basbeck an der Niederelbe geboren, 1960 Konversion zum Katholizismus, Studium der Germanistik und Geschichte. Als Aktivist der Studentenbewegung von der Hamburger Universität reli-

giert. 1968 ein Mitbegründer der DKP, 1971–1988 Mitglied des DKP-Parteivorstandes. Wegen Parteinahme für Gorbatschow aus dem Vorstand ausgeschlossen, Austritt aus der Partei. Seit 1987 verheiratet mit einer Iranerin, 1991 Übertritt zum Islam. Lebt als freier Schriftsteller in Hamburg, tätig u. a. für „FAZ“, „Die Welt“, „Die Zeit“, „Rheinischer Merkur“ und „Mut“. Zahlreiche Bücher, zuletzt „Mein letztes Gefecht. Abschied und Beichte eines Genossen“ und „Notlandung in Turkmenistan. Dreiviertelhundert Kurz- und Kleingeschichten“.

Baldur Springmann wurde 1912 in Hagen als Sohn einer Industriellenfamilie geboren. Schon als 15jähriger entdeckte er seine innere Hinwendung zu Natur und bäuerlicher Lebensart. Nach dem Abitur arbeitete er als Landwirt und Pferdeknecht, studierte Landwirtschaft und erwarb einen Hof in Mecklenburg. 1940–1945 war er Batteriechef in Kiel bzw. Kapitänleutnant in Swinemünde. Nach der Flucht in den Westen erwarb er einen Hof unweit von Bad Segeberg, 1954 Umstellung auf biologisch-dynamische Wirtschaftsweise. In den siebziger Jahren aktiv in den neu entstandenen Umweltschutzvereinigungen und der Anti-Atomkraft-Bewegung, Mitbegründer der „Grünen“. 1980 Parteiaustritt, weil die Schlüsselpositionen zunehmend von Aktivisten der K-Gruppen besetzt wurden. Seitdem für die wertkonservativen „Unabhängigen Ökologen Deutschlands“ engagiert. Springmann lebt nach wie vor als Landwirt in Springe. Von ihm erschienen das Buch „Partner Erde“ und die Biographie „Bauer mit Leib und Seele“.

Rolf Stolz wurde 1949 in Mühlheim an der Ruhr geboren. Diplompsychologe. Mitglied des SDS, dann in einer Gruppe der Neuen Linken aktiv. 1979 Mitbegründer der „Grünen“, dort in verschiedenen Funktionen tätig (u. a. Mitglied der Programmkommission und des Geschäftsführenden Bundesvorstandes), Dritte-Welt-Arbeit, Sprecher des Initiativkreises „Linke Deutschland Diskussion“ (LDD). 1990–1998 stellvertretender Vorsitzender des Friedenskomitees 2000. Zahlreiche Buchveröffentlichungen, zuletzt „Die Mullahs in Deutschland“, „Kommt der Islam?“ und „30 Jahre Zuwanderung. Eine kritische Bilanz“.

Karin Struck wurde 1947 in Vorpommern geboren. Während des Studiums der Germanistik, Romanistik und Psychologie war sie in der 68er-Bewegung aktiv. Sie engagierte sich intensiv im SDS und war ein dreiviertel Jahr Mitglied der DKP. Ihre kritische Distanz zu Teilen der politischen Linken entwickelte sich vor allem durch die Abtreibungsfrage. Heute lebt Struck als Schriftstellerin in Gütersloh. Von ihr erschienen die Bücher „Klassenliebe“, „Ich sehe mein Kind im Traum“ sowie zahlreiche Romane.

INHALT

JENSEITS VON ROSA UND ROT

Einleitung von Claus-M. Wolfschlag	5
--	---

SUCHE MIT VERSTRICKUNGEN

Werner Olles

ZUR RECHTEN GOTTES

Studentenbewegung, Rote Garden, Stadtguerilla – eine späte Abrechnung	10
--	----

Gespräch mit Günter Maschke

„ICH WAR EIGENTLICH VON JUGEND AN IMMER ‚DAGEGEN‘...“	29
--	----

Günter Platzdasch

MERKWÜRDIGKEITEN BEIM LANDESVERRAT IM GETEILTEN DEUTSCHLAND

49

LÄUTERUNGEN

Frank Böckelmann

OFFENE TÜREN EINGERANNT – RÜCKBLICK AUF DIE FRÜHEN UND SPÄTEN SECHZIGER JAHRE	71
--	----

Peter Schütt

1968: EIN PERSÖNLICHER UND POLITISCHER RÜCKBLICK ...	88
--	----

Karin Struck

DIE MEDIEN, DIE SCHRIFTSTELLER, DAS GEWISSEN UND EINE BLINDE SÄNGERIN	99
--	----

BLICK AUS DEM OSTEN

Reginald Rudorf

DER MARX IST NICHT BEWOHNT	108
----------------------------------	-----

Gespräch mit Siegmara Faust

„... EIN WECHSELSPIEL ZWISCHEN REPRESSIVER AKTION UND TROTZIGER REAKTION.“	122
---	-----

Vera Lengsfeld

ETAPPEN DER BEFREIUNG

Ich war eine Linke von Geburt und nicht der Wahl	132
--	-----

DER SPIRITUELLE WEG

Günter Bartsch

FREMDER KERN IN EIGENER PSYCHE

Der lange Weg vom Kommunismus zur Ökosophie 149

Hadayatullah Hübsch

ALLES WAR GEHEIMNIS

Vom LSD zum Islam 161

Gespräch mit Rainer Langhans

„BERLIN WOLLTE SEINEN KRIEG, ICH WOLLTE IHN NICHT.

ICH WOLLTE DIESE SCHÖNHEIT...“ 171

Baldur Springmann

NEKROLOG AUF SCHWARZ UND ROT 189

DIE LINKE UND DIE NATION?

Gespräch mit Alfred Mechttersheimer

„UNSERE IDEE GING VON DER GEGENSEITIGEN

BEDINGTHEIT DES NATIONALEN UND DES FRIEDENS AUS.“ .. 201

Rolf Stolz

1967 BIS HEUTE: BLICKE ZURÜCK AUF EINIGE BEWEGUNGEN 209

Gespräch mit Gert Schneider

„... NUR DIE FORMEN DES KAMPFES GEGEN DIE

KAPITALISTEN HABEN SICH VERÄNDERT.“ 221

WIE MAN VON LINKS NACH RECHTS GEHT, OHNE SICH ZU BEWEGEN

Klaus Weinschenk

SOZIAL-NATIONALIST? WARUM NICHT!?

Zur Psycho(patho)logie der Wende- bzw. Konstanz-Biographie 230

Gespräch mit Klaus Zeitler

„WENN MAN 60 JAHRE ALT IST, FRAGT MAN SICH

MANCHMAL: WAS IST BISHER FALSCH GELAUFEN?“ 240

Reinhard Rupsch

BRÜCHE 252

Günther Nenning

LINKE UND RECHTE ZAUBERKÜNSTE 267

ROTE FAHNEN, „VERRÄTER“, NEUGIER UND EIN MOSAIK

Eine nachträgliche Betrachtung von Claus-M. Wolfschlag 272

AUTORENVERZEICHNIS 299